

als tragische Figur erscheinen, in der „Lächerlichkeit und Würde“ dicht beieinander liegen. In dem Aufsatz „Die Errichtung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburgs“ geht der Herausgeber auf Cay Lorenz von Brockdorff (Bild, S. 51) ein, dem ersten Präsidenten dieses Gerichts, das 1834 seine Arbeit aufgenommen hatte. Nach der gescheiterten Erhebung und nach der Wiederherstellung des dänischen Gesamtstaates kamen sich Holstein und Lauenburg institutionell näher. Das Oberappellationsgericht in Kiel (Flämische Straße 21; Bild S. 52) war nun nur noch für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg tätig. Schleswig erhielt ein eigenes Appellationsgericht mit dem Sitz in Flensburg. Hingewiesen sei auf die Beiträge von Antjekathrin Grassmann (vom Ritzerauer Landgericht), Ernst Münch (Norm und Realität in der frühneuzeitlichen Rostocker Rechtspflege), Hans Hattenhauer (Das Allgemeine Landrecht für die Preussischen Staaten im Spiegel von Erwartung, Lob und Kritik), Wolfgang Prange (Nun ist in Stintenburg alles aus. Gerichtliche Auseinandersetzungen um die Hofdienste 1780-1790) und Jochen Bracker (Der Fall Heinemann Ney und Levi Meier - eine Untersuchung wegen Postdiebstahls, 1805-1807).

Besonderes kirchengeschichtliches Interesse verdient der Beitrag von Manfred Hanisch: Politische Gebete im Herzogtum Lauenburg 1698 -1865. Hanisch hatte bereits eine andere regionale Studie mit ähnlichem Thema vorgelegt (Zwischen Fürbitte und Obrigkeitsvergottung. Politische Gebete von 1500-1918, in: Jb. f. fränkische Landesforschung, Bd. 48, 1988, S. 39-161). Der Verfasser stellt trotz der Distanz zwischen Bayern und Lauenburg Ähnlichkeiten in der Gebetsstruktur heraus, die unschwer verallgemeinert werden können. Er macht deutlich, daß mit den Obrigkeitsgebeten für die jeweiligen Untertanen die Möglichkeit gegeben war, sich mit der Landesherrschaft zu identifizieren. „Denn die Gebete für die Obrigkeit sind nicht nur Zeichen der Herrschaft, sondern auch Mittel, Herrschaft in den Herzen der Untertanen zu verankern“ (S. 148). So sind immer wieder Kirchengebete jeweiligen Herrschaftsverhältnissen nach dem Grundsatz angepaßt worden: Wenn für die Herrschaft gebetet wird, dann ist sie legitim. Mit Beispielen belegt Hanisch die identitätsstiftende Bedeutung politischer Gebete bei der Ausbildung von Untertanenloyalität. Dabei wird auch die dunkle Seite der Kriegsgebete nicht ausgeblendet. In diesem Zusammenhang wäre es gut gewesen, wenn die Problemkreise „gerechter Krieg“ (*bellum iustum*) und „gerechte Revolution“ (*revolutio iusta*) angeschnitten worden wären, weil dieses Thema während der schleswig-holsteinischen Erhebung vor allem innerhalb der Pastorenschaft Gegenstand leidenschaftlicher Auseinandersetzungen war. Im politischen Gebet liegen, wofür ja auch unser Jahrhundert reichlich Beispiele liefert, Brauch und Mißbrauch dicht beieinander. Hanisch weiß, daß das Gebet für die Obrigkeit auf biblischem Grund steht (1. Tim. 2,1-3) und „vor allem eine innerreligiöse Bedeutung“ hat (S. 142). Schon die Urchristenheit hat für die sie verfolgende römische Obrigkeit gebetet (keineswegs im Sinne von Legitimität). Die Obrigkeitsgebete für den in diesem Beitrag behandelten Zeitraum setzen voraus, daß der Souverän selber Christ ist. Die am Fallbeispiel Lauenburg erstellte Studie ist auch für die Liturgiegeschichte unseres Landes ein wichtiger Beitrag.

Lorenz Hein, Hamburg

Lisbeth Vestergaard Høst, *„Det Ene Fornødne. Nordslesvigsk Indre Mission og Det gamle Budskab 1880-1945, Aabenraa 1997, 175 S. (Skrifter udgivet af Historisk Samfund for Sønderjylland, Nr. 76).*

Die aus Quellen erarbeitete Studie behandelt bis ins Detail die Spaltung der nordschleswigschen Erweckungsbewegung und deren Auswirkung auf die Gemeinden und ist somit eine

wertvolle Bereicherung zu den zahlreichen Arbeiten von Günter Weitling zu diesem Komplex. Der 1886 gegründete „Kirchliche Verein für Indre Mission in Nordschleswig“ (Kirkelig Forening for Indre Mission i Nordslesvig) stand in Anlehnung an die reichdänische Indre Mission mit seinem diakonischen und missionarischen Konzept auf dem Boden des lutherischen Pietismus. Je länger, desto mehr wurde jedoch die anfängliche politische Abstinenz überwunden. Man stellte sich der Tagespolitik und nahm bei unterschiedlichen politischen Positionen am Nationalitätenkampf teil. Dem von Pastor Hans Tonnesen (1854-1935) herausgegebenen Blatt „Saedekornet“ (Das Saatkorn) entnimmt Lisbeth Vestergaard Hist das Belegmaterial. Der Tonnesen-Flügel bejahte zunehmend das grundtvigsche Leitwort „*meneske først, kristen så* (erst Mensch, dann Christ) und verschloß sich darum nicht gegenüber kulturellen Angelegenheiten und liberaltheologischen Fragestellungen, ohne deswegen Grundpositionen der Erweckungsbewegung aufzugeben. Man hoffte, so am besten der Volksmission, der Äußeren Mission und der Diakonie dienen zu können. Dem aber wideretzten sich zwölf Pastoren, durch die es 1912 zum Bruch kam. Sie versuchten, den ursprünglichen Kurs durchzuhalten, um das „Einzig-Notwendige“ (De Ene Fornødne) gemäß Luk. 10,42 nicht aus dem Auge zu verlieren. Die neu gegründete Organisation nannte sich „Det gamle Budskab Indre Mission“. Die Botschaftsleute, deren Anhänger vor allem in den heimdeutschen Kreisen der Gemeinden im südlichen und mittleren Nordschleswig zu finden waren, gaben unter dem Titel „Det gamle Budskab“ ein eigenes Blatt heraus, das auf dem Titelblatt ein Kreuz zwischen der Bibelstelle Gal. 6,14 zeigt. Redigiert wurde es von Pastor Hans A.I. Bertelsen (1875-1930, der damals in Satrup amtierte und später Pastor in Kiel war. Die Zeitschrift, die 1922 den Titel in „Kom og Se“ (Komm uns Sieh') änderte, hat bis Weihnachten 1944 bestanden.

Saatkornleute und Botschaftsleute haben sich gegenseitig das Leben schwer gemacht und durch Übertreibungen biblische Wahrheiten verkürzt (*omne nimium nocet*). Erst die bitteren Erfahrungen zur Zeit der deutschen Besatzung haben zur endgültigen Überwindung der Krise geführt. Die verdienstvolle Arbeit der Verfasserin zeigt, die Saatkornleute konnten sehr wohl das Nötige vom Unnötigen unterscheiden, so wie es Johann Amos Comenius, an dessen Theologie die nordschleswigsche Niederlassung in Christiansfeld Anlaß hatte zu erinnern, in der Schrift „*Unum Necessarium*“ (1668) herausarbeitet. Die Botschaftsleute, zu denen sich auch die Verantwortlichen der Breklumer Mission und der Diakonissenanstalt Flensburg bekannten, waren keineswegs „finstere Pietisten“ oder naive Fundamentalisten. Sie wollten Anfängen wehren, damit die geistliche Dimension der Erweckung nicht durch nationalpolitische Leidenschaften entwertet wird und nicht ein wie auch immer gearteter Kulturprotestantismus (deutsch oder dänisch) das Evangelium verdunkelt, das die Reformatoren auf den Leuchter gestellt haben.

Lorenz Hein, Hamburg

*Die „Pigmenta“ des Heiligen Ansgar. Gebete der frühen Kirche im heidnischen Norden, hrsg. von einem ökumenischen Arbeitskreis. Friedrich Wittig Verlag, Kiel und Katholische Verlagsgesellschaft St. Ansgar, Hamburg, 1997, 250 S.*

Rimbert hat nach seinen eigenen Angaben die Pigmenta nach Ansgars Diktat niedergeschrieben und nach dessen Tod bekannt gemacht. In Anlehnung an die fränkische Gebetstradition, vor allem an Alkuin, hatte Ansgar für jeden Psalm des Psalters kurze Gebete zusammengestellt und „zur Erhöhung des Psalmengenusses“ als „Würze“ (*pigmenta*) bezeichnet. Die von Joachim Stüben in dem Sammelwerk erarbeitete Neuedition (lateinischer Text mit deutscher Übersetzung, S.166-229) bietet in den zahlreichen Anmerkungen einen textkritischen